Nr. 333. XVII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 3. Juli 1888.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Das französische Budget.

(Von unserem Korrespondenten.)

§ Paris, 1. Juli.

Das Budget für 1889, welches Herr Peytral neulich auf den Tisch des Hauses niedergelegt, ist nunmehr unter die Deputirten vertheilt worden.

Ueber dasselbe verlautet Folgendes:

Zunächst wird nachgewiesen, daß zwei Ursachen unabhängig von der Regierung die Etatsvorlage verzögert haben. Einmal ist das Budget pro 1888, welches als Grundlage für das gegenwärtige nothwendigerweise dienen mußte, definitiv erst am 30. März 1888 votirt worden, andererseits hat man abwarten wollen, ob das Parlament auf eine Verlegung der Etatsperiode eingehen würde, was bekanntlich nicht geschehen ist. Das Budget kann in Folge dessen keine Neuerungen enthalten und folgt den großen Linien des vorjährigen.

Die Einnahmen basiren nach der für die früheren Budgets aufgestellten Regel auf den wirklichen Eingängen des Jahres 1887. Es ist daher keine Majorirung der Einnahmen vorgesehen. Wenn eine solche, wie das mit Sicherheit vorauszusehen, stattfinden sollte, so werden sie die Lage des Staatsschatzes verbessern.

Wenn das Ministerium gewöhnliche Mehreingänge auch nicht in Berechnung zieht, so erwartet es doch eine außerordentliche Mehreinnahme von 12½ Millionen aus direkten und indirekten Steuern 1889 in Folge der Ausstellung und 22½ Millionen in Folge der Anwendung bereits votirter neuer Gesetze.

Die Einnahmen aus der Ausstellung werden folgendermaßen detaillirt:

Grenzzölle (verschiedene Waaren)	1,000,000
Getreide	3,000,000
Zucker	1,000,000
Eisenbahnen	6,200,000
Post und Telegraph	1,300,000
Summa	12,500,000

Im Jahre 1878 betrug anläßlich der Ausstellung die außerordentliche Mehr-Einnahme 10 Millionen.

Die 22½ Millionen werden aus der Anwendung der Gesetze über die Zuschlagstaxe auf fremde Cerealien und fremdes Vieh, aus dem Gesetz über den Zucker, über die schweren Oele, aus der Steuer für Besichtigung des importirten, schon eingeschlachteten Fleisches und aus gewissen inneren Finanzgesetzen erwartet.

Was die Ausgaben betrifft, so hält sich das Budget im Prinzipe so strikt wie möglich innerhalb der Grenzen der pro 1888 votirten Kredite, nachdem davon 14,812,799 Francs in Abzug gebracht, die in dem Budget 1889 nicht mehr zu erscheinen haben, und die Ausgaben hinzugefügt worden sind die infolge bereits votirter oder noch zu votirender, das Wirthschaftsjahr 1889 aber bereits beeinflussender Gesetze entstehen. Dieselben betragen 26,520,574 Francs. Ferner ist hinzuzuziehen die Erhöhung gewisser unerläßlicher Kredite, um die Beantragung von Ergänzungskrediten im Laufe des Wirthschaftsjahres zu vermeiden, sowie ein Betrag von 3,968,000 Francs als Kosten für die Betheiligung der verschiedenen Ministerien an der Weltausstellung.

Die infolge der neuen Gesetze entstehenden Kosten von 26,520,574 Francs vertheilen sich wie folgt:

Krieg (Reorganisation der Infanterie, Bildung neuer Regimenter)	Fr. 10,787,000
Marine (Subvention für die Invalidenkasse)	„ 1,096,000
Finanzen	„ 3,435,881
Oeffentliche Arbeiten (3 Millionen Garantie, Rückstände an die Eisenbahngesellschafte in Folge der Konvention von 1883)	„ 5,585,000
Handel	„ 1,326,365
Kolonien (700,000 Fr. für Deportation Rückfälliger, 1 Million für den Bau einer Eisenbahn auf der Reunion)	„ 1,700,000
Oeffentlicher Unterricht	„ 2,226,000
Inneres	„ 305,074
Justiz	„ 58,300
Das ordentliche Gesammtbudget schließt ab mit	
Einnahme	Fr. 3,011,392,675
Ausgabe	„ 3,010,375,652
Ueberschuß	Fr. 640,023

Im Vergleich mit dem Etat pro 1888 erscheinen in dem neuen Budget 34,909,964 mehr neuer Einnahmen und 34,837,875 Fr. mehr neuer Ausgaben.

Gleichzeitig mit dem ordentlichen Budget hat der Minister ein **außerordentliches** Budget vorgelegt, das sich auf 192,952,260 Fr. beziffert, von denen 178,654,260 Fr. für das Kriegs- und 14,298,000 Fr. für das Marineministerium bestimmt sind.

Zur Deckung desselben beabsichtigt Herr Peytral

1) 59,246,892 Fr., welche den aus der vorjährigen Konversion herrührenden Rest bilden, zu benutzen.

2) Ferner 40,000,000, die aus der Nichtverwendung einer Summe von 105 Millionen herrühren, die dem außerordentlichen Budget pro 1887 überwiesen und der Anleihe desselben Jahres von 500 Millionen entnommen waren.

3) Ferner will der Minister 93,705,368 als schwebende Schuld erheben.

Hinsichtlich des letzten Postens, bemerkt Herr Peytral, daß es nicht stattfindet ist, wie in früheren Budgets, eine Emission von Obligationen mit kurzem Ziele vorzunehmen, weil die Ausgabe solcher Titres das Vorhandensein von Mitteln zur Einlösung derselben zur Voraussetzung hat. Nun ist aber der Kredit zur Amortisirung der sechsjährigen Obligationen, nachdem derselbe in früheren Budgets mit 100 Millionen figurirte, auf 14 Millionen für das Budget 1888 vermindert und pro 1889 ganz abgesetzt worden.

Der Minister erklärt, daß nach seiner Ansicht die Obligationen mit kurzem Ziele ausschließlich für die zurückzuzahlenden Zins-Garantievorschüsse an die Eisenbahnen vorbehalten bleiben müssen, die pro 1889 86 Millionen betragen werden. Andererseits konnte man nicht zu einer 3prozentigen öffentlichen oder amortisirbaren Rentenemission für eine Summe schreiten, die noch nicht 94 Millionen beträgt und die keineswegs in ihrer Gesammtheit in der ersten Hälfte des Wirthschaftsjahres zur Verausgabung gelangt.

Aus diesen Gründen hat der Minister diese 94 Millionen von der öffentlichen Schuld verlangt, deren Lage ohne irgend welche Gefahr eine solche Kombination gestattet, da von den 400 Millionen Schatzbons, welche das Finanzgesetz den Minister zu emittiren ermächtigt, am 1. Januar 1888 nur 16,045,800, am letzten Mai allerdings 64 Millionen im Umlauf waren. Dieses Faktum hat aber angeblich nichts Anormales. Es ist um diese Epoche des Jahres konstant. Dasselbe Verhältniß trat im Jahre 1887 ein, wo die Cirkulationsziffer im Mai 74 Millionen betrug. Dieselbe fiel im Dezember auf 16 Millionen zurück. Die anderen Faktoren der öffentlichen Schuld bestehen aus permanenten Depots.

---

* Unser **neuer Minister des Innern**, der bisherige Unterstaatssekretär **Herrfurth**, gehört zu jenen politischen Männern, die sich des Rufes erfreuen, keiner Partei ausschließlich anzugehören. Daß Herr Herrfurth dafür als ein ganz vortrefflicher Verwaltungsbeamter gilt, muß ihn, dem Nachfolger eines Puttkamer, in den Augen aller Vaterlandsfreunde in besonders günstigem Lichte erscheinen lassen. In konservativen Kreisen möchte man gern seine Ernennung so darstellen, als solle der neue Minister nur als Platzhalter für Herrn v. Puttkamer figuriren, der im Moment der Wahlen wieder aus dem Dunkel hervortreten werde, in das ihn ein machtvolles Kaiserwort gebannt. Wir glauben nicht, daß sich Herr Herrfurth zu solchem Strohmannsthum hergeben würde, und wir glauben noch weniger, daß König Wilhelm sich derlei Winkelzüge aktroyiren ließe. Der neue Minister des Innern steht jetzt im 58. Lebensjahre und ist — nachdem er in Westfalen mehrere Jahre thätig gewesen — seit der Gründung des neuen deutschen Reichs etwa im preußischen Ministerium des Innern beschäftigt, wo er namentlich in städtischen Verwaltungs- und Steuersachen seine fachmännischen Erfahrungen zu verwerthen vermochte. Wenn es wahr ist, daß der neue Minister, wie die Nat.-Zeitung zu wissen glaubt, hervorragenden Antheil an dem Entwurf der Landtags-Thronrede gehabt, die überall so vortrefflich Eindruck gemacht, so würden die Freunde der Puttkamerschen extrem-reaktionären Bestrebungen an seiner Geschäftsführung kaum viel Freude erleben. Jedenfalls ist die Wahl König Wilhelms, die auf einen **politisch neuen Mann** gefallen, schon aus diesem Grunde zu begrüßen.

---

* Wer hätte das ahnen können, daß ein Tag kommen werde, wo die **Nationalliberalen** der Norddeutschen Allg. Ztg. **nicht national** genug sein würden? Die Leser erinnern sich, daß wir vor einigen Tagen eine Ausführung des offiziellen Organs jener Partei, der Nat.-Lib. Korr., wiedergegeben, in welcher die **Paßmaßregeln in den Reichslanden** einer nicht ganz lobpreisenden Besprechung unterzogen worden waren. Dafür wird dem neugebackenen Oppositionsblättchen heute ziemlich derb der Kopf gewaschen. Da heißt es:

„Es giebt also auch innerhalb der nationalliberalen Parteien noch immer Leute, welche von der Vorstellung beherrscht werden, als ob wir im Jahre 1871 Elsaß-Lothringen dem Reich einverleibt hätten, um „den internationalen Verkehr" zu heben, hier also den Verkehr des Elsaß mit Frankreich. Wir hatten uns der Hoffnung hingegeben, daß die Ereignisse der letzten Jahrzehnte eine hinreichend deutliche Sprache geredet hätten, um uns vor dem alten Irrwege zu bewahren, daß wir die große internationale Politik den lokalen Gastwirths- und Kirchthurminteressen unterordnen."

Es wird dann des Weiteren dargelegt, daß, indem wir seiner Zeit Elsaß-Lothringen Deutschland einverleibten, wir lediglich von dem Gedankengeleitet wurden, diesen Schlüssel in unsere Hände zu bekommen und den Franzosen die nächste von ihnen zu erwartende Invasion zu erschweren.

Kulturströmungen in Ost-Europa.

Von **Karl Emil Franzos.**

„Aus der großen Ebene" betitelt sich eine Sammlung neuer Kulturbilder aus „Halb-Asien" von Karl Emil Franzos, welche im Laufe der nächsten Tage im Verlage von Adolf Bonz u. Comp. in Stuttgart zur Ausgabe gelangen wird. Das neue Buch, welches sich namentlich mit den Zuständen Galiziens, Rußlands und Rumäniens beschäftigt, ist mit einem Vorwort eingeleitet, aus welchem wir hier Folgendes mittheilen:

„Den beiden Sammlungen von Kulturbildern aus dem östlichen Europa, welche ich unter dem Titel „Aus Halb-Asien" und „Vom Don zur Donau" habe erscheinen lassen, schließt sich das vorliegende Werk in gewissem Sinne als eine Fortsetzung und Ergänzung an. Es setzt bei dem Leser nicht die Kenntniß jener beiden ersten Werke voraus und darf als völlig selbstständig und in sich abgeschlossen gelten, da es fast durchweg andere Erscheinungen aus dem eigenthümlichen Leben jener Länder und Völker vorführt; auch in der Art der Behandlung wird ein Unterschied wahrnehmbar sein. Das Stoffgebiet im Ganzen und Großen aber ist dasselbe, und ebenso wird man das gleiche Gesammturtheil wiederfinden, welches ich dort über jenes sonderbare Gemisch von Kultur und Barbarei abgegeben.

Dies Letztere zu betonen, erscheint mir schon mit Rücksicht auf den langen Zeitraum, welcher dies Buch von seinen Vorgängern trennt, nicht überflüssig. „Aus Halb-Asien" ist zuerst vor zwölf, „Vom Don zur Donau" vor elf Jahren erschienen. Wohl liegt zwischen der Entstehung der einzelnen Aufsätze, welche diese beiden Sammlungen enthielten, und jener des vorliegenden Werkes kein gleich großer Abstand; dieselben sind (ich habe die Jahreszahlen der ersten Veröffentlichung beigefügt) zum größeren Theile im vorigen Jahrzehnt, nur einige seither geschrieben, aber ich sammle sie eben deshalb in Buchform, weil ich sie auch heute noch vertreten kann. Nun sind zwölf Jahre eine lange Frist, besonders wenn sie sich zwischen das Erstlingswerk eines jungen Schriftstellers und ein Buch seiner reifen Mannesjahre legen, und es ist beinahe undenkbar, daß sich nicht während dieser Jahre seine Anschauungen vielfach vertieft, gemildert oder verschärft hätten. Dies ist, wie bei Jedermann, auch bei mir der Fall gewesen, und insbesondere wird mir hoffentlich keine einsichtige Prüfung das Zeugniß versagen, daß ich mich noch sorglicher als bisher gemüht, gerecht zu urtheilen und mein Urtheil zu begründen. Aber meine Anschauungen über Wesen und Werth der Kultur, meine Ueberzeugung, welche Entwicklung und Strömung im Volksleben nützlich und löblich, welche schädlich und verdammenswerth ist, haben sich nicht wandeln können, und weil sich die Zustände des Ostens im Laufe des letzten Jahrzehnts nicht erheblich verändert haben, so hat auch mein Urtheil dasselbe bleiben müssen, und ich habe von jenen Worten, welche ich im Herbst 1877 im Vorwort zur Sammlung „Vom Don zur Donau" schrieb, auch jetzt nichts hinwegzunehmen:

„Ich kann die Zustände des Ostens weder an sich erfreulich finden, noch scheinen sie mir für die nächste Zukunft zu frohen Hoffnungen zu berechtigen. Theils sind sie noch völlig barbarisch, theils durch eine Scheinkultur modifizirt, welche an den inneren Kern des Volksthums nicht rührt und vielfach weitaus mehr schadet als nützt. Zu einem organischen Fortschritt, zu einer Herausbildung nationaler Kulturen sind theils gar keine, theils nur sehr dürftige Keime zu gewahren. Kultur und Fortschritt sind eben nur durch ernste Arbeit zu erreichen. Diese Arbeit muß begonnen werden und darf, wo sie begonnen ist, weder ins Stocken gerathen, noch überhastet werden. Soll sie gelingen, so müssen vor Allem zwei Vorbedingungen erfüllt sein: Erstens dürfen sich diese Völker westlicher Kultur nicht hochmüthig verschließen, aber sie dürfen auch nicht den Schein für das Sein nehmen und glauben, daß mit einer Nachäffung bloßer Formen Alles erreicht ist, sie müssen den Einfluß einer echten großen Bildung auf sich wirken lassen, aber nur dazu, um ihre eigene schlummernde Kraft anzuregen und wachzurufen. Die deutsche Kultur scheint mir durch ihre Gründlichkeit und Selbstlosigkeit zu dieser Segensmission vor Allem berufen, und darum kämpfe ich dafür, daß sich der slavisch-rumänisch-jüdische Osten zu seinem eigenen Heil dem Einfluß des deutschen Volkes nicht entziehe. Zweitens aber kann Kulturarbeit nur da glücken, wo Friede herrscht, darum kämpfe ich für die Gleichberechtigung der Nationalitäten und Religionen jenseits der Karpathen, darum stehe ich gegen die Unterdrücker für die Bedrückten. Ich bekämpfe den Druck, welchen die Russen auf die Kleinrussen und Polen üben, aber wo die Polen, wie dies in Galizien der Fall, ein Gleiches thun, da kämpfe ich gegen den Druck, welchen sie den Kleinrussen, Juden und Deutschen auferlegen. Ich trete für die Juden ein, weil sie geknechtet sind, aber ich greife die Knechtschaft an, welche die orthodoxen Juden selbst den Freisinnigen ihres Glaubens bereiten. Ich bin für den berechtigten Einfluß des deutschen Geistes im Osten, aber wo in seinem Namen gewaltsame Germanisirung versucht wurde, da geißele ich diese verhängnißvollen Bestrebungen." Und wiederholen darf ich auch heute noch, was ich vor elf Jahren des Ferneren ausführte, daß ich mich frei weiß von jeglichem nationalen oder religiösen Vorurtheil und, um nur ein Beispiel anzuführen, gewiß lediglich die ungerechte Hegemonie der galizischen Polen, nicht aber die Polen als Nation bekämpfe.

Auch hinzuzufügen ist nicht viel, namentlich nicht viel Erfreuliches. Rußland und die Balkanländer stehen vielleicht nicht einmal materiell, geschweige denn kulturell höher und gefestiger da, als nach dem Berliner Kongreß; in Rumänien haben sich die Zustände nur um ein Weniges stabilisirt und gehoben; Galizien aber bietet heute ein noch betrübliceres Bild, als vor einem Jahrzehnt, weil der Rassen- und Glaubenshaß sich noch gemehrt hat und der Einfluß der deutschen Kultur, welche erziehend und vermittelnd wirkte, in stetem Sinken begriffen ist.

Das Letztere ist leider eine in allen Ländern des europäischen Ostens immer deutlicher hervortretende und im wahren Interesse dieser Länder kaum genug zu beklagende Erscheinung. Zwei Umstände waren es, welche einst die Einwirkung des deutschen Geistes auf die Kulturentwickelung Halb-Asiens ermöglicht und gesichert haben. Erstlich eine gewisse Sympathie für das Volk der Dichter und Denker, welche ebenso in der Anerkennung der Vorzüge des idealen deutschen Geistes, wie in einem gewissen Mitleid mit unserer politischen Ohnmacht ihren Grund hatte. Wir boten keinerlei Anlaß zu Furcht und Neid, im Gegentheil konnten sich die Halbbarbaren, wenn sie deutsche Lehrer, Aerzte, Ingenieure, Handwerker u. s. w. beriefen und dadurch das Uebergewicht des deutschen Volkes auf allen Gebieten menschlichen Schaffens anerkannten, durch billigen Spott über die „Nation von Ideologen" schadlos halten. Seit 1870 ist dies anders; begründeter Neid auf Deutschlands Größe und grundlose Furcht vor seiner Eroberungslust und Herrschsucht haben die Sympathie in Haß gewandelt; wo sich der Deutsche entbehren läßt, wird er verdrängt, wo er unentbehrlich ist, nach Kräften behindert und gedemüthigt. Man hat sich vor fünfzehn, vor zehn Jahren über diese Erscheinung damit getröstet, daß sie ja vernünftigerweise bald vorübergehen müsse; sie ist aber in steter Zunahme begriffen und der Deutschenhaß im Osten zu einer geistigen Krankheit geworden, deren Ende nicht abzusehen ist. Nun, wir Deutschen haben zwar sicherlich auch keinen Grund, uns dieser Strömung zu freuen, aber uns bleibt der doppelte Trost, diesen Haß nur eben unseren politischen Erfolgen zu verdanken und andererseits seine Konsequenzen im Ganzen doch recht wohl ertragen zu können. Für Halb-Asien aber bedeutet die feindselige Ablehnung der deutschen Kultur einen unermeßlichen, auf Menschenalter hinaus wirkenden und in absehbarer Zeit nicht gut zu machenden Schaden. Sie verschuldet jene beiden Extreme, vor denen kaum zu sagen ist, welches gefährlicher und thörichter ist: den blinden, unbedingten, haltlosen Anschluß an die Formen französischen Wesens, — und das Auftauchen der „autochthonen", „ur-nationalen", keines fremden Einflusses bedürftigen „Kultur" mit welcher z. B. die Aksakow und Nachfolger Rußland beglücken möchten. Die Einen wollen um jeden Preis Pariser werden und die Anderen Barbaren bleiben — das langsame Heranreifen nationaler Kulturen unter der Aegide des deutschen Geistes, welcher sich gerade im Osten